



einfach. gemeinsam. wach.

# VIELFALT STÄRKT

OrdensNachrichten  
2/2018





# Was mich bewegt...

Sr. Beatrix Mayrhofer  
Präsidentin der Vereinigung der Frauenorden

„Morgen haben wir grün“ – ein Mesnerkind versteht so einen Satz. Oft durfte ich meinen Vater begleiten, wenn er am Abend in der Sakristei die Messgewänder für den nächsten Tag gerichtet hat. „Morgen haben wir grün“ hat dann bedeutet: Morgen ist ein normaler Wochentag, da trifft die liturgische Farbe Grün. Grün ist in der katholischen Kirche die Farbe des Alltags, Feste verlangen nach Rot oder Weiß, vielleicht sogar Gold. Buße und Trauer tragen Violett. Die Farbe Mariens ist Blau und selten, ganz selten nur sehen wir die eine Farbe, die derzeit außerhalb des Kirchenraums groß in Mode ist: Rosa. Mitten in den Zeiten der Vorbereitung und Buße unterbricht ein verheißungsvolles Rosa das mahnende Violett. Der Regenbogen des Bundes, den Gott

mit seinen Menschen geschlossen hat, umspannt das liturgische Jahr im wunderbaren Rhythmus der Farben. Einige aus dem Spektrum des Regenbogens allerdings fehlen: Orange ist zum Beispiel keine Farbe im Kirchenjahr. Kunst- und Kirchenhistoriker werden sicher erklären können, warum das so ist. Vielleicht wollten sich die Christen abgrenzen von der Verehrung des griechischen Gottes Dionysos, der als Gott des Weines und des weltlichen Vergnügens mit einem orangefarbenen Gewand dargestellt wurde. Seit je her ist Orange die bestimmende Farbe des alten China, die Farbe auch der buddhistischen Mönche. Interessant ist, dass der große Herr Goethe in seiner Farbenlehre die Farbe noch nicht kennt und sich mit Gelb-Rot begnügt in der Beschreibung, obwohl zu seiner Zeit der Orden der Oranier in Irland die orange Farbe zur Flacken-Farbe im konfessionellen Kampf gemacht hat. Farben stehen ja immer auch in Verbindung mit Bewegungen und Parteien, manche Farben sind so besetzt, dass sie selbst zu einer Botschaft geworden sind. Mitten im modernen Spektakel der Lichter und Farben in unserer Umwelt tut es auch gut, einmal „blau“ zu machen und sich darüber zu freuen, dass wir Menschen überhaupt Farben sehen und uns an der Buntheit des Lebens freuen können. Und es tut sehr gut zu wissen, dass der Alltag in der katholischen Liturgie nicht eintönig grau ist, sondern hoffnungsvoll grün – und manchmal auch rosa.

Foto: [mschauer]



Die drei Kleinen Brüder Jesu in der Gemeinschaft der Kleinen Schwestern Jesu in Budapest. Zweiter von links Br. Herbert, daneben Albert und Josef. Die Kleinen Brüder Jesu waren die Ersten, die mit den im Untergrund lebenden Ordensfrauen in Ungarn im Jahr 1969 Kontakt aufnahmen. Fotos: Kleine Brüder Jesu. Näheres über die Gemeinschaften Charles de Foucauld unter [www.charlesde-foucauld.de/](http://www.charlesde-foucauld.de/)

## Kleine Brüder Jesu

Herbert Hartl ist 19 Jahre alt, als er in einem Buch über die Geschichte der Arbeiterpriester in Frankreich auf die Kleinen Brüder Jesu stößt. „Da habe ich erkannt, dass ein existentielles Sich-Einwurzeln in diese Welt der Arbeit und ein solidarisches Miteinander in der Nachfolge Jesu von Nazaret mein Weg sein könnte“, erzählt er. Die nächste Fraternität der Kleinen Brüder Jesu gab es in Hamburg. Statt ins Priesterseminar ging er nach St. Pauli, wo die Brüder sich in einer Kellerwohnung eingerichtet hatten. „In der winzigen Kapelle beteten wir das Offizium und ich begann, das stille Gebet zu lernen und es in meinen Arbeitsalltag zu integrieren.“ Das war der Beginn seines Ordenslebens, das ihn über Etappen in Frankreich, Spanien und Deutschland 1979 nach Wien führte. „Nach zehn Jahren Arbeit in einem Stahlwerk und in der metallverarbeitenden Industrie und weiteren 20 Jahren als Pflegehelfer in einem Pensionistenwohnheim bin ich nun in Pension“ – und Br. Herbert Hartl ist doch nicht im Ruhestand. Er arbeitet in der Pfarre Auferstehung Christi mit, z.B. in der Wärmestube. Die Kleinen Brüder Jesu sind in Österreich zu dritt: Mit Br. Hartl in Wien lebt Josef, von Beruf Gärtner. Auch er ist in Rente, aber sehr mit der Caritas-Gemeinde verbunden. Albert aus Südtirol lebt in St. Pölten. Er kam als Priester in die Fraternität und steht nach Ende seiner Arbeitszeit als Briefträger einem ehemaligen Mitbruder, der unheilbar krank ist, und dessen Familie bei.

von Zeit zu Zeit Eucharistie. Und regelmäßig suchen wir unsere Einsiedelei auf, um die Freundschaft mit Jesus zu suchen und zu vertiefen“, berichtet Hartl. Beide Orte sind einfach und schlicht gestaltet wie das Leben der Kleinen Brüder Jesu. In das alltägliche Leben der Menschen mit ihren Nöten, Freuden und Sorgen wie Jesus in Nazaret eintauchen und es vertrauensvoll und betend vor Gott tragen. Darin besteht die Spiritualität der Kleinen Brüder Jesu, wie sie Charles de Foucauld (+ 1916) im Herzen der Sahara inmitten des muslimischen Volkes der Tuareg vorgelebt hat. 2005 wurde er seliggesprochen. Klein werden, leer werden, damit die Freundschaft mit Gott ihn prägen und erfüllen kann: Dadurch wurde er zum Wegweiser für die geistliche Familie, die nach seinem Tod entstand, bestehend aus Laien-, Ordens- und Priestergemeinschaften. 180 Kleine Brüder Jesu gibt es weltweit, die mitten in der Welt unter armen und kleinen Leuten leben.

„Früher wurden wir als so etwas wie alternative Ordensleute wahrgenommen. Jetzt eher als individuelle Personen, die aus dem Evangelium heraus leben“, sagt Hartl. Er ist realistisch, was die Zukunft der Gemeinschaft betrifft: „Die Chancen, dass wir wieder zahlreicher werden, sind gering. Trotzdem bin ich noch immer unendlich glücklich über diese Berufung, als Kleiner Bruder Jesu zu leben.“ [hwinkler]

Wie stärken die Kleinen Brüder Jesu ihre kleine Gemeinschaft? „Mit Albert feiern wir

Die Einsiedelei, die die Kleinen Brüder Jesu regelmäßig aufsuchen, um die Begegnung mit Jesus zu suchen und immer wieder zu erneuern.



## OrdensNachrichten 02/2018



In der Küche von Stift Geras. Foto: mschauer



„Vielfalt“ steht auf dem Ausweichquartier des Parlaments am Heldenplatz in Wien. Foto: fkaineder

- |         |   |         |   |
|---------|---|---------|---|
| 02      | Was mich bewegt von Sr. Beatrix Mayrhofer | 14   15 | Religiöse Vielfalt ist ein Geschenk Gottes      |
| 03      | Porträt Kleine Brüder Jesu                | 16   17 | Vielfältige Feiern zum Tag des geweihten Lebens |
| 04   05 | Reibung bringt Nestwärme                  | 18      | Hinweise und Termine Impressum                  |
| 06   07 | Monokulturen sterben aus                  | 19      | Personalia                                      |
| 08   09 | Terror des immer Gleichen                 |         | Datenschutz und Daten schützen                  |
| 10   11 | Spiritualität                             | 20      | wachgerüttelt von Ferdinand Kaineder            |
| 12   13 | Vielfalt unter einem Dach                 |         |   |





Im intensiven Austausch über die stärkende und herausfordernde Vielfalt: Von links Martin Pfeiffer, Sophie Steinmetz, Moderator Ferdinand Kaineder, Sr. Karin Kuttner und Klaus Krause. Foto: [mschauer]

## Reibung bringt Nestwärme

Die kontroverse Talkreihe „5vor12“ der Ordensgemeinschaften ging im Februar in die sechste Runde. Diesmal wurde mitten in Kindergartenräumlichkeiten getalkt. Thema war das Motto „Vielfalt stärkt“. Unter Moderation von Ferdinand Kaineder diskutierten die Kindergartenpädagoginnen Sophie Steinmetz und Klaus Krause mit zwei Vorständen der KKTH (Katholische Kindertagesheime): Martin Pfeiffer und Sr. Karin Kuttner. Sie können sich den Talk auch live, in Farbe und auf Video unter [www.5vor12.at](http://www.5vor12.at) ansehen.

Martin Pfeiffer, gleichzeitig Geschäftsführer des Bildungszentrums Kenyongasse, verfolgt ein Motto: „Vielfalt ist unsere Stärke.“ Er gibt zu: „Man könnte sagen, wir haben das Motto von der Friesgasse abgeschaut (was Sr. Karin Kuttner von der Friesgasse zum stolzen Lachen bringt). Ganz klar ist, dass es natürlich Vorbilder gibt. Viele Institutionen und viele Schulerhalter setzen ebenfalls auf diesen Schwerpunkt und haben somit große Kompetenz in diesem Bereich entwickelt. Vielfalt ist nichts, das zufällig entsteht, sie ist keine Willkür. Ganz im Gegenteil, Vielfalt bedeutet, Rahmen für neue Ideen zu schaffen. Das braucht viel Engagement und gleichzeitig hohe Frustrationsgrenzen. Wir wünschten uns vielleicht manchmal, dass wir etwas mehr Gleichtakt hätten. Aber es gibt mittlerweile interessante Literatur, die aussagt, dass Monokulturen über kurz oder lang aussterben werden. Darum ist Vielfalt einfach etwas enorm Belebendes. Manchmal natürlich aber auch

beunruhigend, wenn plötzlich ein Element dazukommt, mit dem man nicht gerechnet hat. Das heißt, man ist selbst gefordert und hat die Chance, etwas dabei zu lernen. Vielfalt ist bei uns im Haus ein sehr wichtiger Aspekt, wir haben eine große Bandbreite an Religionen und Nationen, die wir hier betreuen, und zwar nicht, weil es so sein muss, sondern weil wir das als unsere Aufgabe sehen. Das ist das Schöne daran. Natürlich reibt sich das auch, aber Reibung passiert auch in Monokulturen – oft noch viel subtiler und intensiver. In der Vielfalt, glaube ich, haben wir die Chance, Reibung in Nestwärme umzuwandeln. Und wenn das gelingt, dann profitiert jeder davon.“

### Bewusst entängstigend arbeiten

Sr. Karin Kuttner ist sich sicher: „Auseinandersetzung mit Diversität und Vielfalt ist anstrengend und erfordert sehr viel Arbeit an der eigenen Position. Das heißt, es ist

immer auch eine Herausforderung, adäquat darauf zu antworten. Es ist einerseits eine unheimliche Chance und andererseits auch mühsam, belastend und nicht nur Easy going. Ich unterstelle einfach einmal, dass es für manche Menschen schwierig ist und sie sich das nicht antun wollen. Es mag viele Gründe geben und einer, der immer wieder genannt wird, ist die Angst vor dem Fremden, die natürlich geschürt wird, das wissen wir inzwischen hinlänglich. Ich denke, gerade Bildungseinrichtungen wie die KKTH arbeiten ganz bewusst entängstigend. Das ist einer der Aufträge, die ich für uns sehe. Der Pädagoge Klaus Krause sieht Vielfalt in den Projekten, die von den Kindern kommen, die aus ihrem Innersten herausbrennen. Er sieht das Feuer in den Kindern, wenn ihnen nichts zu anstrengend ist. „Wenn man etwas von außen verordnet, dann gibt es schnell einmal Widerstand. Gleichzeitig ist es aus pädagogischer Sicht

ganzen? Wenn man hier in der KKTH und bei Ordensschulerhaltern hinschaut, sieht man einen ganz starken Austausch und auch das gegenseitige Stärken und Ermutigen. Das hilft uns ungemein und dann brennt man auch nicht aus.“

Auf die Frage nach begünstigenden Faktoren für Vielfalt antwortet Martin Pfeiffer: „Gustav Mahler hat einmal gesagt, das Wesentliche in der Musik steht nicht in den Noten. So in etwa ist es auch mit dem Thema Vielfalt, mit der Freude, die einen nach oben tragen kann. Ich glaube, da gibt es viele begünstigende Faktoren: dass man Flexibilität zulässt und dass man einen durchaus geordneten Rahmen hat, in dem trotzdem viel möglich ist. In dem man Kolleginnen und Kinder fördert und ihnen viel ermöglicht, manchmal großzügig, manchmal pingelig und kleinlich ist, weil man gerade glaubt, dass eben das notwendig ist. Es ist die große Bandbreite. Einstimmig zu singen

## „Sich Konflikten zu stellen bietet die Chance zum Wachsen.“

viel anstrengender. Das heißt, Kinder, die aus sich heraus motiviert sind, muss ich ja auch überzeugen, wenn es um Kompromisse und Konsenslösungen geht. Daher ist manchmal die Versuchung auch da, es von außen zu bestimmen.“ Sophie Steinmetz geht d'accord, sie betont, dass es um das „Sich Einlassen“ geht. Sie freut sich, wenn ein Kind mit einer neuen Idee auf sie zukommt und es stolz wird, wenn es merkt, dass sie seine Idee weiter aufgreift. Viele Kinder verbringen viel Zeit in Kindergärten und bekommen zu Hause manchmal zu wenig Aufmerksamkeit. Momente, in denen sie merkt, dass sie einem Kind Zeit schenkt und es diese wirklich genießt, sind ihre größte Freude.

### Wenn man für die Sache brennt...

Für Sr. Karin Kuttner sind Rahmen und das große Maß an gestaltbarer Freiheit von Bedeutung. „Ich denke auch, dass die Verantwortlichen intrinsisch motiviert sein müssen: ‚Wofür tue ich mir das Ganze überhaupt an?‘, fragt man sich oft. Ich brauche also eine tiefe Verwurzelung, denn so eine große Institution zu leiten bedeutet nicht immer nur Sonnenschein. Wenn man also nicht weiß, warum man etwas tut und was einen treibt, dann brennt man aus. Weiterzubrennen für eine Sache braucht immer wieder auch Rückbesinnung und ein Sich-Vergewissern: Was ist der Sinn hinter dem

ist schön. In einem Chor, in einer Mehrstimmigkeit, in der trotzdem jeder seine eigene Stimme und Rolle hat, kommt schon etwas noch Schöneres heraus.

### Vielfalt in der Reibung

„Also ich glaube, dass gerade die Reibung manchmal das Beste hervorbringt“, betont Sr. Karin Kuttner die Gegenseite, „das heißt, wenn man sich den Konflikten innerhalb des Rahmens stellt, auch der Andersartigkeit des jeweils Anderen, ist ein unheimliches Wachstumspotential für den Einzelnen vorhanden. Im Gegenüber zum Anderen lerne ich, wer ich wirklich bin, und der andere lernt das dann auch. Es ist ein ganz starker Erziehungsauftrag aus christlichen Wurzeln heraus, zu lernen, sich diese Reibungsflächen zu geben. Damit nehme ich den anderen ja auch ernst und gebe ihm damit die Chance, in seiner Einzigartigkeit zu wachsen. Hier sehe ich großes Potential, wenn man das ganz bewusst immer wieder reflektiert und im pädagogischen Alltag umsetzt.“ Abschließend betont Klaus Krause: „Selbst wenn Vorurteile und Sorgen da sind, sobald ich mein Gegenüber, dieses Kind, kenne, werden sie weniger. Man kann gar nicht früh genug damit anfangen, selbst ins Gleichgewicht zu kommen. Gerade das ist im Kindergarten sehr gut möglich.“ [mschauer]

### KKTH

23 Erhalter verschiedener Orden, der Casa, der Neulandschulen und der Caritas Socialis (CS) Kinderbetreuung haben sich 2009 zur Vereinigung Katholischer Kindertagesheime – KKTH zusammengeschlossen. Trotz unterschiedlicher Spiritualitäten und Strukturen – Einheit in der Vielfalt – geht die KKTH einen gemeinsamen Weg zum Wohle der Kinder, die in ihren Einrichtungen gefördert werden. Täglich besuchen 6.000 Wiener Kinder im Alter von 1 bis 14 Jahren die Einrichtungen der KKTH. Ordentliche Vereinsmitglieder sind die Superiorenenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs, die Vereinigung der Frauenorden Österreichs und die Vereinigung von Ordensschulen Österreichs. Nähere Informationen unter [www.kkth.at](http://www.kkth.at)





Michael Proházka wurde 2007 zum Abt des Prämonstratenserstiftes Geras im Waldviertel gewählt. Abt Proházka ist Magister der Novizen und Kleriker und Archimandrit und Kirchenrektor der byzantinischen Kapelle zur Hl. Auferstehung Christi. Seit mehreren Jahren hat er Kontakt zu Geistlichen der griechisch-katholischen (melkitischen) Kirche im Nahen Osten. Angesichts der angespannten und kritischen Lage in Syrien gründete er die Initiative „Geras hilft Syrien“. Fotos: [mschauer]

## Monokulturen sterben aus

**Abt Michael Proházka setzt sich mit den verschiedenen Aspekten von Vielfalt auseinander und ist sich sicher, dass nur dort, wo sie lebt und sich entwickeln kann, auch gesundes und spirituelles Leben möglich ist.**

### Vielfalt in der Gemeinschaft

Unsere Ordensgemeinschaft, der Orden der Prämonstratenser hat ein lateinisches Motto, das für heutige Verhältnisse vielleicht etwas seltsam klingt: „Ordo noster, non habet speciale – Unser Orden hat keine spezielle Aufgabe.“ Das muss man natürlich im richtigen Zusammenhang sehen. Es bedeutet, dass wir nicht auf eine bestimmte historische Aufgabe fixiert sind, sondern dass wir, je nach Interesse, je nach Lage, je nach Herausforderung der Zeit unsere Aufgaben wahrnehmen. Und hier in Geras ist es so, dass unsere Hauptaufgabe die Seelsorge der vielen kleinen Pfarreien in diesem Dekanat ist. Nebenbei haben wir natürlich auch spezielle Aufgaben wie zum Beispiel Kräuterseelsorge, Gesundheit, Musik, Philosophie und ganz besonders: den Schwerpunkt der Ökumene-Ostkirchenarbeit. Das war auch das, was mich vor fast 40 Jahren motiviert hat, hier in ein Grenzlandkloster einzutreten. Unsere Lebensform ist also insofern interessant, weil sie, kirchlich gesprochen, zur sogenannten Vita mixta gehört – eine

gemischte Lebensform. Wir sind damit nicht auf eine Form festgelegt, sondern pflegen eine Kombination aus allen Elementen. Wir haben gemeinschaftliche Elemente, monastische Elemente, aber auch ein sehr starkes pastorales Element. Aber was wir hier hauptsächlich anbieten ist, dass die Menschen zu uns kommen und wir sie einladen, in dieser einmaligen und einzigartigen, ruhigen Gegend zu sich selbst zu finden. Da bieten wir zum Beispiel auch Fastenkurse, Einkehrtage, Einkehrwochen etc. an. Die Menschen sollen einfach kommen und spüren: Hier ist ein Kraftplatz.

### Vielfalt im Alltag

#VielfaltStärkt, darunter verstehe ich einmal, dass wirklich jeder sein persönliches Charisma leben und entfalten darf. Und dass eine Gemeinschaft erst dann eine gute und lebendige Gemeinschaft wird, wenn diese Vielfalt auch zum Tragen kommt. Ich denke, das ist wie in der Natur: Alle Monokulturen, das sehen wir ja, sind eigentlich zum Aussterben verurteilt. Und dort, wo die

Vielfalt lebt und sich entwickeln kann, dort ist wirklich Leben, dort ist auch gesundes Leben. Ich glaube, diese Erfahrung aus der Natur sollten wir auch in unserem religiösen, spirituellen Leben nicht nur zur Kenntnis nehmen, sondern auch realisieren.

### Vielfalt im Fremden

Jedes Kloster pflegt im Grunde genommen die Gastfreundschaft, weil sie etwas ist, das meiner Meinung nach untrennbar mit einer klösterlichen Gemeinschaft verbunden ist. Für mich und für uns hier in Geras kommt vielleicht noch eine zusätzliche Komponente dazu: Im Griechischen heißt das Wort „Xenos“ beides, nämlich „Gast“ und „Fremder“. Also jemand, der nicht zur Gemeinschaft gehört, ist gleichzeitig Xenos, der Fremde ist wie ein Gast willkommen. Das ist etwas, worum ich und wir uns sehr bemühen: Dass jeder, der zu uns kommt,

### Vielfalt in den Religionen

Ich bin fest davon überzeugt, dass Fremdes bereichert und Vielfalt stärkt und ich denke, das war auch der Grund, warum ich hier vor 14 Jahren begonnen habe, die byzantinische Kapelle zu errichten, die zunächst für manche etwas fremdartig war, etwas Seltsames. Es kamen viele Fragen à la: „Wieso gerade in einem katholischen Kloster so etwas fremdes Ostkirchliches?“ Mittlerweile spüren die Leute aber, dass katholisch eigentlich bedeutet, in Vielfalt zu leben. Und das ist etwas, das mich durch mein ganzes priesterliches und klösterliches Leben immer wieder begleitet und motiviert. „Christlich geht anders“ ist für mich ein sehr gutes Motto, weil es mich sehr stark an die Urkirche erinnert. Wir Ordensgemeinschaften versuchen, aus der Tradition der Urkirche zu leben. Und das war genau das Problem zwischen Judenchristen und



*„Katholisch bedeutet eigentlich, in Vielfalt zu leben.“*

wirklich spürt, er ist hier willkommen. Angst vor Fremdem und Fremden ist aber eine sehr heikle Sache. Ich frage mich persönlich immer, woher diese Angst kommt. Und wenn man dann analysiert, wo und warum diese Angst entstand – sie kommt ja nicht aus heiterem Himmel, sondern sie ist in den Menschen drinnen, es sind bestimmte Erfahrungen, die die Menschen prägen –, dann kann man meiner Meinung auch etwas dagegen tun. Angst ist immer ein schlechter Ratgeber. Angst ist etwas, das nicht motiviert, sondern lähmt, das wissen wir. Davon muss man die Furcht unterscheiden. Sie ist etwas anderes, sie kann motivieren, nach vorne zu gehen. Das kennt man vom Fluchtreflex aus der Natur. Ich bin sicher, dass wir Ordensleute in besonderer Weise gefordert sind, hier mit aller Klugheit und Weisheit korrigierend zu wirken. Und auch unsere Stimmen zu erheben, denn ich glaube, da wird auf uns gehört! Wir können auch aus unserer eigenen Erfahrung heraus dazu beitragen, dass diese Angst abnimmt, dass sie die Menschen nicht beherrscht, dass sie ihr Denken nicht lähmt, sondern dass sie sehen lernen, dass die Vielfalt etwas ist, das uns alle bereichert. Dass Vielfalt schön sein und Freude bereiten kann. Allerdings glaube ich sehr wohl, dass wir auch hier den Blick vor der Realität nicht verschließen dürfen.

Heidenchristen: Die Judenchristen, die sich um Petrus geschart haben, waren eher eng untereinander und haben sich gegenüber anderen abgegrenzt, der Apostel Paulus, im Gegensatz dazu, war jener, der das Fremde integriert hat, der die Heiden hereingeholt hat, ohne sie zunächst einmal zu Judenchristen zu machen. Und diese Spannung, die ja dann auf dem Apostelkonzil entschieden wurde, ist für mich ein Paradigma für unsere heutige Zeit: Nämlich dass das Fremde nicht stört, nicht kaputt macht, sondern im Gegenteil: dass es erweitert. Ich denke mir immer, was wäre unsere katholische oder unsere christliche Kirche heute, wenn der Apostel Paulus nicht alle diese Völker hereingeholt hätte? Ökumene ist beides, bereichernd und schwierig. Und zwar auch aus einem einfachen Grund: Ich denke, wir sind noch gar nicht übereingekommen, welche Form von Einheit und welches Verständnis von Einheit wir in der Ökumene anstreben. Es gibt ja verschiedene Einheitsvorstellungen, von der versöhnten Verschiedenheit bis zu einer eher gemeinsamen Lebensform. Ich denke, da müssen wir uns ein bisschen klarer werden, welche Form von Einheit und Verschiedenheit wollen wir? Und welche ist möglich? Und natürlich auch, welche Form von Einheit entspricht dem Auftrag Jesu, der Heiligen Schrift, seinem Wirken und seinem Wesen? [mschauer]





Foto: [fkaineder]

## Terror des immer Gleichen

**„Sehr geehrter Herr Kaineder, leider ist Professor Han seit einigen Monaten nicht erreichbar. Weder für uns noch für die Medien noch für andere. Tut mir leid, da lässt sich nichts machen.“ Das schreibt der Verlag auf meine Interviewanfrage zurück. Unübliches, ganz anderes, „fremdes“ Verhalten des Autors Byung-Chul Han. Wir nehmen das Buch selber „Die Austreibung des Anderen“ zur Hand und führen ein fiktives Gespräch.**

*„Wir Zombies, unterwegs in die narzisstische Kernschmelze“, schreibt der Spiegel zum Buch und lobt das treffend Gesagte über unsere Gegenwart, über den „Terror des Gleichen“. Wir sind erblindet, abgestumpft, umgeben von Kommunikationslärm, der uns betäubt. Mehr noch: Wir werden blutleer. Was uns förmlich das Leben aussaugt, das sind die neuen Medien. Fristet der spätmoderne Mensch ein Zombiedasein?*

Seite 13: „Das Netz verwandelt sich heute in einen besonderen Resonanzraum, in eine Echokammer, aus der jede Andersheit, jede Fremdheit eliminiert ist. Die wirkliche Resonanz setzt die Nähe des Anderen voraus. Heute weicht die Nähe des Anderen der Abstandslosigkeit des Gleichen. Die globale Kommunikation lässt nur gleiche Andere oder andere Gleiche zu. Der Nähe ist als ihr dialektischer Gegenpart die Ferne eingeschrieben. Die Abschaffung der Ferne erzeugt nicht mehr an Nähe, sondern zerstört sie. Statt Nähe entsteht die totale Abstandslosigkeit. Nähe und Ferne sind ineinander gewoben. Eine dialektische

Spannung hält sie zusammen. Sie besteht darin, dass die Dinge gerade von ihrem Gegenteil, vom Anderen ihrer selbst belegt werden. Einer bloßen Positivität wie Abstandslosigkeit fehlt diese belebende Kraft. Nähe und die Ferne vermitteln sich dialektisch wie das Selbe und das Andere. So ist weder Abstandslosigkeit noch das Gleiche lebendig. Diese digitale Abstandslosigkeit beseitigt alle Spielformen von Nähe und Ferne. Das Wuchern des Gleichen ist eine Fülle, in der nur noch die Leere durchscheint. Die Austreibung des Anderen bringt die adipöse Leere der Fülle hervor.“

*Verliert sich der Mensch gerade selber in dieser Fülle?*

Seite 33: „Die narzisstische Vereinzelung des Menschen, die Instrumentalisierung des Anderen und die totale Konkurrenz zerstören das Gratifikationsklima. Es verschwindet der bestätigende, anerkennende Blick. Für ein stabiles Selbstwertgefühl bin ich auf die Vorstellung angewiesen, dass ich für Andere wichtig bin, dass ich durch Andere geliebt werde. Sie mag diffus sein, aber

sie ist unerlässlich für das Gefühl, wichtig zu sein. Gerade das fehlende Seinsgefühl ist verantwortlich für die Selbstverletzung. Ritzen zum Beispiel ist nicht nur ein Ritual der Selbstbestrafung für die eigene Unzulänglichkeit, die typisch ist für die heutige Leistungs- und Optimierungsgesellschaft, sondern auch ein Schrei nach Liebe.“

*Die Austreibung alles Negativen erscheint heute als oberstes Ziel. Positiv denken ist in aller Munde. Was macht das mit dem Menschen?*

Seite 42: „Heute hat sich die Produktion zur einzigen Lebensform totalisiert. Selbst der Tod bedeutet einfach die Ent-Produktion, das Ende der Produktion. Die Hysterie der Gesundheit ist letzten Endes die Hysterie der Produktion. Sie zerstört die wirkliche Lebendigkeit. Das Wuchernde des Gesunden ist obszön wie das Wuchernde der Fettleibigkeit. Es ist eine Krankheit. Gerade die Negativität ist belebend. Sie nährt das Leben des Geistes. Der Geist findet seine Wahrheit nur, indem er in der absoluten Zerrissenheit sich selbst findet. Allein die Negativität des Risses und des Schmerzes erhält den Geist lebendig. Heute fliehen wir krampfhaft das Negative, statt in ihm zu verweilen. Das Festhalten am Positiven reproduziert aber nur das Gleiche. Es gibt nicht nur die Hölle der Negativität, sondern auch die Hölle der Positivität. Der Terror geht nicht nur vom Negativen, sondern auch vom Positiven aus.“

*Auch die Schwelle spielt eine große Rolle im Leben. Angst erwacht an der Schwelle. Wie stellt sich das für den heutigen Menschen dar?*

Seite 47: „Der schwellenreiche Übergang weicht heute dem schwellenlosen Durchgang. Im Internet sind wir mehr denn je Touristen. Wir sind kein homo doloris mehr, der Schwellen bewohnt. Touristen machen keine Erfahrung, die eine Verwandlung, einen Schmerz impliziert. So bleiben sie gleich. Sie bereisen die Hölle des immer Gleichen.“

*Und das Internet?*

„Der Transparenzzwang beseitigt jede Seh- und Informationslücke und liefert alles totaler Sichtbarkeit aus. Es bringt alle Rückzugs- und Schutzräume zum Verschwinden. Wir sind selbst nur noch Durchgänge mitten in der globalen Vernetzung. Transpa-

renz und Hyperkommunikation berauben uns jeder schützenden Innerlichkeit. Ja, wir geben sie freiwillig auf und setzen uns digitalen Netzen aus, die uns durchdringen, durchleuchten und durchlöchern. Die digitale Überbelichtung und Ausgesetztheit bringt eine latente Angst hervor, die nicht auf die Negativität des Anderen, sondern auf das Übermaß an Positivität zurückgeht. Die transparente Hölle des Gleichen ist nicht frei von Angst. Beängstigend ist eben das sich immer verstärkende Rauschen des Gleichen.“

*Kommen wir zur heutigen Wirtschaftsgrundlage. Die Eigendynamik eines ungebändigten Neoliberalismus, der jetzt auch dem politischen Handeln in Österreich zugrunde gelegt wird, liegt darin, alles und jeden zu verschlingen, um den bestmöglichen Ertrag zu erzielen. Dazu erklärt er den Einzelnen zu seiner Ich-AG. Ist Selbstaubeutung damit zur effizientesten Strategie für Profit und Wachstum in großen Unternehmen geworden?*

Seite 21: „Der Neoliberalismus erzeugt eine massive Ungerechtigkeit auf der globalen Ebene. Ausbeutung und Ausschließung sind konstitutiv für ihn. Er errichtet ein „Bannoptikum“, das die systemfeindlichen oder systemuntauglichen Personen als unerwünscht identifiziert und ausschließt. Das Panoptikum dient der Disziplinierung, während das Bannoptikum für die Sicherheit sorgt. Selbst innerhalb der westlichen Wohlstandszone verschärft der Neoliberalismus die soziale Ungleichheit. Er schafft letzten Endes die soziale Marktwirtschaft ab.“

*Worin liegt die Veränderung des Selbstverständnisses von Arbeit?*

Seite 55/56: „Im neoliberalen Regime findet die Ausbeutung nicht mehr als Entfremdung und Selbst-Entwicklung, sondern als Freiheit, als Selbst-Verwirklichung und Selbst-Optimierung statt. Hier gibt es nicht den Anderen als Ausbeuter, der mich zur Arbeit zwingt und mich entfremdet. Vielmehr beute ich mich selbst freiwillig in dem Glauben aus, dass ich mich verwirkliche. Das ist die perfide Logik des Neoliberalismus. Heute handelt es sich nicht mehr um die Entfremdung von der Welt oder von der Arbeit, sondern um eine destruktive Selbstentfremdung, nämlich Entfremdung von sich selbst.“ [fkaineder]

**Byung-Chul Han, geboren 1959 in Seoul, Südkorea. Er studierte zunächst Metallurgie in Seoul, dann in Freiburg im Breisgau und München Philosophie, deutschsprachige Literatur und katholische Theologie. Bis 2010 Privatdozent am philosophischen Seminar Basel. Von 2010 bis 2012 Professor für Philosophie und Medientheorie an der Staatlichen Hochschule für Gestaltung Karlsruhe, seit 2012 lehrt er Philosophie und Kulturwissenschaft an der Universität der Künste Berlin. 2016 wurde ihm der Salzburger Landespreis für Zukunftsforschung verliehen.**



...che Lebensqualität zu gewährleisten · Solidarität · Αλληλεγγύη · Solidaridad · Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich und haben ohne Unterschied An...

...erliche Bestrafungen, die Zufügung seelischen Leides, sexueller Missbrauch und andere Misshandlungen sind verboten · Humanität · Umanità · Humanit...

...staaten achten das Recht des Kindes, das von einem oder beiden Elternteilen getrennt ist, regelmäßige persönliche Beziehungen und unmittelbare K...

· Vielfalt · Diversità · Razonlikost · Verscheidenheid · Vor dem Gesetze sind alle Staatsbürger gleich. Jeder Staatsbürger kann an jedem Orte des Staatsg...

...wahrung des Kindes · Sicherheit · Beschäftigung · Drohbo...

...haltung und Verteidigung d... inneren Würdes...





Fotos: Manu Nitsch

78 Menschen aller Altersstufen leben miteinander und halten zusammen. Als das Co-Housing-Projekt in Wölbling zu scheitern drohte, kam mit der Einführung der Soziokratie der Aufschwung.

## Vielfalt unter einem Dach

Sie wurden am Anfang verdächtigt, Grünhardliner, Hippies und sogar kommunistische Kommune zu sein. Dabei ist POMALI „nur“ ein gelungenes Cohousing-Projekt. Der Name ist Programm: Die Bewohnerinnen und Bewohner wollen Praktisch, Ökologisch, Miteinander, Achtsam, Lustvoll und Integrativ leben. Ein gutes Beispiel dafür, dass #VielfaltStärkt.

Das Erste, das Besuchern ins Auge fällt, wenn sie durch den Haupteingang die Gemeinschaftsräume von POMALI betreten, ist der bunte Stilmix. An der Tür empfängt ein indisch angehauchtes Tischchen gemeinsam mit einem rustikalen Kasten mit Bauernmalerei die Gäste. Die kubanischen Congas und Bongos stehen in Reih und Glied neben dem heimischen Piano. Großmutter's Ohrensessel lädt vor dem schwedischen Bücherregal zum geruhsamen Verweilen ein. Kinder fetzen durch die Räume, Erwachsene sitzen im Speisesaal an den Tischen, essen, plaudern. Eine Gruppe von InteressentInnen macht sich bereit, eine Führung durch die Wohnanlage zu erhalten. Es herrscht (geräuschvolles) Leben vor. Dafür sind die Gemeinschaftsräume, die aus Großküche, Multifunktionsraum, Kinderraum, Wintergarten und Werkstatt bestehen, auch da. Im Keller gibt es noch zusätzlich einen Meditationsraum, Sauna und einen sogenannten Lärmraum, in dem sich die Kinder (aber auch Erwachsene) austoben können. In diesen Räumen spielen

sich wesentliche Teile des Gemeinschaftslebens ab; hier wird miteinander diskutiert, musiziert, gespielt, Film geschaut und werden Feste gefeiert. Zentrale Bedeutung hat die große Gastro-Küche, wo mehrmals die Woche im großen Stil gekocht und anschließend gemeinsam gegessen wird. Natürlich hat jede der 29 Wohnanlagen, die rechts und links in Zweierreihen samt kleinem Garten an die Gemeinschaftsräume angeschlossen sind, eine eigene Eingangstür, die man hinter sich schließen kann. Die Wohneinheiten sind zwischen 50 und 122 Quadratmeter groß, nach Süden ausgerichtet und in Passivbauweise mit kontrollierter Wohnraumlüftung ausgeführt. Alle verfügen über eine eigene Küche; wer also möchte, kann sich durchaus in seine eigenen vier Wände zurückziehen – zumindest für eine gewisse Zeit, denn dies widerspräche eigentlich der Idee, der POMALI zugrunde liegt. POMALI ist eine lebendige Gemeinschaft von 78 Menschen zwischen 0 und 74 Jahren. Dieses Miteinander präsentiert sich

bunt gemischt: Vom Pensionistenpaar über die Jungfamilie bis zur alleinerziehenden Mutter. „Es war uns wichtig, Menschen aller Altersstufen in unsere Gemeinschaft zu integrieren“, erzählt Mitbewohnerin Hemma Rüggen. Die Kommunikationstrainerin fungiert als eine Art „Sprecherin“ der Wohngemeinschaft. „Die Idee des Cohousings ist eigentlich nichts Neues und war früher in der ländlichen Gegend gang und gäbe.“ Zentrales Anliegen sei es, untereinander gute Beziehungen zu pflegen und sich gegenseitig zu unterstützen. Die Sehnsucht nach gemeinsamem Zusammenhalt wachse in den Menschen, das zeige die immer größer werdende Anzahl von Cohousing-Projekten in Österreich. „Ich laborierte vor einigen Wochen an einer ziemlich schweren Grippe. Da wurde ich von einigen Mitbewohnern sozusagen mitversorgt“, erinnert

schaftlichen Leben zu verwirklichen. Man suchte lange, bis man 2010 das dafür geeignete Grundstück in der Gemeinde Wölbling fand, auf halber Strecke zwischen Krems und St. Pölten gelegen. Lange hielt man auch nach einem geeigneten Finanzierungspartner Ausschau, bis man ihn in einer mutigen Wohnbaugenossenschaft fand. Doch die nervenaufreibende Suche verlangte ihren Preis; von der ursprünglich 30köpfigen Gruppe blieb nur mehr die Hälfte übrig. Der Rest war mit Arbeitsüberlastung, hohen Projektvorlaufkosten und unklaren Entscheidungsfindungsprozessen konfrontiert. Resignation machte sich breit. Um dem drohenden Aus zu entgehen, entschloss sich die Gruppe, mit der Einführung der Soziokratie einen neuen Weg zu gehen. Bereits zwei Jahre später wurden erste Erfolge spürbar: Die Arbeit teilte sich gut auf

*„Es ist ein Geschenk, mit Menschen leben zu dürfen, die einen ähnlichen Traum vom Leben haben.“*

sich Rüggen. Niemand ist zu irgendetwas verpflichtet. Aber jeder in der Wohnhausanlage versucht so gut es geht überall dabei zu sein – auch beim Kinderhüten. „Die Gemeinschaft funktioniert bestens“, so Rüggen.

### Soziokratie als Basis der Entscheidungsfindung

Dass das so ist, liegt auch daran, dass ein sehr ungewöhnlicher Ansatz der Entscheidungsfindung in POMALI umgesetzt wird: „Wir leben Soziokratie“, erklärt Rüggen. In Arbeitskreisen mit maximal sieben Personen werden die nächsten Ziele besprochen; danach werden die Vorschläge an alle Bewohner gesendet. Jeder darf Einwände einbringen; auch darüber wird dann im Arbeitskreis diskutiert und die Pro und Contras abgewogen. Ziel ist nicht, jemanden zu überstimmen, sondern zu überzeugen – oder sich überzeugen zu lassen. „Man darf durchaus im Lauf des Entscheidungsprozesses seine Meinung ändern“, betont Rüggen. „Und es bedeutet nicht unbedingt, dass am Ende ein perfektes Ergebnis herauskommt, sondern eines, mit dem alle zufrieden leben können.“ Auslöser für die Einführung der Soziokratie war das drohende Scheitern des Projektes. Einige Familien hatten sich zusammengesetzt, um ihren Traum von einem gemein-

alle Mitglieder auf, alte Konflikte wurden gut bearbeitet, die Klarheit der gemeinsamen Ziele brachte Vertrauen und Beruhigung in die Gruppe. Neue Interessenten kamen hinzu, die dank der transparenten Struktur rasch mitwirken konnten. Das Bauprojekt wurde schließlich im Dezember 2013 in einer ersten Phase mit 17 Wohneinheiten erfolgreich umgesetzt. Weitere 12 Wohneinheiten wurden im September 2015 an POMALI übergeben; damit ist das Bauprojekt abgeschlossen. Jeder Haushalt ist selbst finanziell verantwortlich; die Kosten der Gemeinschaftsräume werden prozentuell auf die Miete der jeweiligen Wohneinheiten draufgeschlagen.

### Nachhaltiges Leben auch nach außen

„Es ist uns wichtig, uns zu einem großen Teil gemeinschaftlich selbst zu versorgen“, betont Rüggen. Dazu trägt der eigene, 10.000 Quadratmeter große Garten bei. Bei regionalen Bio-Bauern wird gemeinsam eingekauft. Mobilität wird durch Car-Sharing erreicht. „Es ist ein Geschenk, mit Menschen leben zu dürfen, die einen ähnlichen Traum vom Leben haben“, zieht Hemma Rüggen Bilanz. „Vielfalt stärkt – auch darin, selber dranzubleiben, weil eine andere Welt möglich ist. Be the change that you want to see in the world. Und da hilft kein Reden; das muss man tun!“ [rsonleitner]



„Wir leben Soziokratie“, erklärt Hemma Rüggen im Gespräch mit Robert Sonnleitner.





Religiöse Pluralität auf einem Bild: Univ. Prof. Martin Jäggle mit der Jüdin Sarah Egger (links), Geschäftsführerin im Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit, und der Muslima Muna Duzdar, von 2016 bis 2017 Staatssekretärin für Diversität, Öffentlichen Dienst und Digitalisierung im Bundeskanzleramt. Foto: Peter Stiepanofsky

## Religiöse Vielfalt ist ein Geschenk Gottes

„Es war ein Privileg, inmitten alltäglicher religiöser und konfessioneller Vielfalt katholisch aufzuwachsen“, sagt Univ. Prof. ret. Dr. Martin Jäggle rückblickend. Der Religionspädagoge und Präsident des Koordinierungsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit spricht sich vehement für die Vielfalt aus. Denn sie stärkt trotz mancher Konflikte „den gesellschaftlichen Zusammenhalt, während Einfalt das Ausgrenzen und Abgrenzen fördert“. #VielfaltStärkt.

Bei den letzten Nationalratswahlen war die Zuwanderung und deren Beschränkung ein bestimmendes Thema – so als wäre das „unser“ größtes Problem. Man konnte den Eindruck gewinnen, dass Vielfalt eine Gesellschaft nicht stärkt, sondern schwächt. Wie sehen Sie das?

Prof. Jäggle: Vielfalt ist eine Realität jeder demokratischen Gesellschaft, die nicht erst durch Migration entsteht, aber Migration macht sie sichtbar. Natürlich sind mit Vielfalt Konflikte verbunden, aber Vielfalt ist nicht das Problem, sondern manche Formen des Umgangs mit Vielfalt sind problematisch. Wer Vielfalt bekämpft, schwächt auch die Menschenrechte. „Illegale Migration stoppen“ ist ein politisches Betäubungsmittel und Gift, dem gesellschaftlichen Bedürfnis nach Ausgrenzen und Abgrenzen entsprechend. Statt den Zusammenhalt einer Gesellschaft der Vielfalt zu fördern, wird das Gegeneinander gestärkt.

Bei einem Impuls vor Ordensleuten haben Sie gesagt, dass die Migration und religiöse Pluralität ein Kairos für die Orden sei. Was meinen Sie damit konkret?

Zuerst war die Frage: „Was hat sich Gott gedacht, dass er die Ordensgemeinschaften mit Migration und religiöser Pluralität beschenkt?“ Doch „beschenkt“ konnte zu idyllisch verstanden werden. Im Wissen um die bewährte Tradition, dass gerade im Fremden Gott begegnen kann, habe ich „beschenkt“ durch „heimsucht“ ersetzt: „Was hat sich Gott gedacht, dass er die Ordensgemeinschaften mit Migration und religiöser Pluralität heimsucht?“ Mit „heimsuchen“ wird die herausfordernde und stärkende Präsenz Gottes mittendrin deutlich. Nicht nur im Herbst 2015 waren die Orden ein ermutigender Zufluchtsort und Anwalt für Geflüchtete.

Im Bereich Bildung gibt es eine Vielfalt von

Schulen: öffentliche, katholische und andere Privatschulen, Ordensschulen. Sehen Sie als Religionspädagoge in dieser Vielfalt eine Stärke oder ein Hindernis für die Entwicklungen im Bildungsbereich?

Die Vielfalt von Schulträgern ist ein besonderes Kennzeichen demokratischer Staaten. Totalitäre Staaten oder Diktaturen bekämpfen diese. Was sich Ordensschulen stets fragen sollten: Tun wir das uns Mögliche, um gesellschaftlicher Segregation entgegen zu wirken? Die Gründung vieler Ordensschulen erfolgte, um Bildung für alle zu ermöglichen. Wenn das Bemühen um jene, die aktuell nicht in diesen Schulen sind, schwindet, geht der ursprüngliche Ordensauftrag und vielleicht auch das Katholische verloren.

Welche Herausforderungen und Chancen bieten sich in dieser Vielfalt Ihrer Meinung nach den Ordensschulen?

Ordensschulen werden sich als Schulen der Vielfalt in ihren unterschiedlichen Dimensionen positionieren, in denen sich junge Menschen eine Kultur der Anerkennung aneignen können. Die herausfordernde Frage ist: Wie kann eine Ordenschule der Situation religiöser (und weltanschaulicher) Pluralität gerecht werden? Im Wissen um den einzigartigen Eigenwert der christlichen Tradition können Ordensschulen in der religiösen Pluralität ein Geschenk Gottes sehen, ohne in die Falle der Gleich-Gültigkeit zu gehen. Sie können Andersgläubige würdigen, ohne sie zu vereinnahmen. Auf der Basis ihrer religionssensiblen Schulkultur kann eine Religionen-sensible Praxis etabliert werden, die Vielfalt fruchtbar macht und Konflikte bearbeitet.

Sie sind Präsident des Koordinierungsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit, ein Zusammenschluss der christlichen Kirchen und der israelitischen Kultusgemeinden in Österreich zur Pflege der christlich-jüdischen Beziehungen. Durch Initiativen (etwa „Tag des Judentums“), persönliche Beziehungen und Begegnungen ist viel an Verständnis und gegenseitiger Wertschätzung gewachsen. Wieweit ist das in den Gemeinden z. B. in der Verkündigung spürbar?

Ohne die Förderung durch die Orden hätte das christlich-jüdische Gespräch in Österreich nicht so fruchtbar werden können. Aber die Jahrhunderte der kirchlichen „Lehre der Verachtung“ gegenüber Jüdinnen und Juden sind nicht in wenigen

Jahrzehnten tilgbar. An der wachsenden Beteiligung am „Tag des Judentums“ wird die Veränderung erkennbar. Jede Gemeinde ist für sich verantwortlich, ob sie das Jüdische im Christentum entdecken will, das Alte Testament als Hebräische Bibel würdigt, die folgenreiche Polarisierung von „Gesetz oder Evangelium“ überwindet und ob sie sich dem lokalen Anteil an der Schoa stellt. Eine neue Chance dafür ergibt sich im kommenden Dezember, wenn die Lesungen aus der revidierten Einheitsübersetzung sein werden, die versucht, sich stärker am hebräischen Original zu orientieren. Für „Evangelien als jüdische Texte lesen“ oder „Von Abba bis Zorn Gottes. Irrtümer aufklären – Judentum verstehen“ gibt es nun verständliche Publikationen. Es ist wie beim Reich Gottes: Es kann noch wachsen.

Wie sollen Christinnen und Christen mit der religiösen Vielfalt, in der sie leben und mit anderen zusammenleben, umgehen?

Die katholische Kirche ist zu einem glaubwürdigen Akteur für Religionsfreiheit geworden. Daran können sich alle orientieren, denn das eigene Recht ist stets auch das Recht der Anderen. „Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime.“ (NA 3) Diese Vorgabe des Konzils lässt sich im Alltag einlösen, wenn zu hohen Festen Glück- und Segenswünsche ausgesprochen werden, wenn Diffamierungen und Polemiken entgegengesetzt und Zusammenarbeit gesucht wird. Dabei brauchen die Ängste, Phobien oder Vorbehalte nicht verdrängt, aber die damit verbundene Lähmung kann überwunden werden.

Vielfalt stärkt. Wie würden Sie das persönlich begründen, erläutern?

Ich bin katholisch aufgewachsen – inmitten alltäglicher religiöser und konfessioneller Vielfalt. Rückblickend war es ein Privileg. So war das, was religiöse Identität genannt wird, für mich stets kommunikativ erworben und nicht abgrenzend oder ausgrenzend. Diese Chance ergibt sich, wenn es in der Vielfalt „normal ist, verschieden zu sein“. [hwinkler]

Eine internationale Gruppe von 34 jüdischen und christlichen Wissenschaftlern hat es gemeinsam unternommen, Irrtümer kompetent und allgemein verständlich aufzuklären: 58 Schlagwörter von A bis Z. Mit vielen überraschenden Erkenntnissen zur Bibel und zum Verhältnis von Christen und Juden. Ein Standardwerk für den christlich-jüdischen Dialog. Paul Petzel (Hg.) / Norbert Reck (Hg.), Von Abba bis Zorn Gottes. Irrtümer aufklären – das Judentum verstehen. Patmos Verlag 2017.







Das gemeinsame Gebet mit dem Dank für die Berufung zum einfachen, gemeinsamen und wachen Ordensleben, wertvolle Begegnungen und Gespräche prägen jede Feier zum Tag der Orden und stärken das Miteinander. Im Foto das Treffen der Ordensleute der Diözese St. Pölten im Stift Göttweig. Foto: Diözese St. Pölten

## Vielfältige Feiern zum Tag des geweihten Lebens

Tausende Ordensleute feierten am Fest der Darstellung des Herrn – Maria Lichtmess – mit Papst Franziskus in Rom den Tag des geweihten Lebens, auch Tag der Orden genannt. In seiner Ansprache rief der Papst die Ordensleute auf, dem Beispiel Jesu zu folgen, durch gelebte Armut, Keuschheit und Gehorsam gegen den Strom des Zeitgeistes zu schwimmen und ihre Wurzeln nicht zu vergessen. Dann könne das Ordensleben attraktiv sein und Früchte tragen. Auch in Österreich fanden in allen Diözesen Feierlichkeiten rund um das geweihte Leben statt. Ein Überblick. #VielfaltStärkt und #LoslassenBefreit.

### Steiermark

Viele Ordensfrauen und Christinnen und Christen der Steiermark sind zum Tag des geweihten Lebens der Einladung der Karmelitinnen in Graz, Mariazell und am Heiligen Berg über Bärnbach gefolgt, um in der Anbetung, der Feier des Stundengebetes und der Hl. Messe sich betend auf das Diözesanjubiläum 800 Jahre Graz-Seckau einzustimmen. „Ohne Vorbehalt und ohne Sorgen leg ich alle Zeit in deine Hand.“ Das von Stefan Heckel für das Diözesan-jubiläum komponierte Lied nach einem der Karmelitin Edith Stein zugeschriebenen Text erklang in großer Freude und Dankbarkeit für die geistliche Berufung, die sich in den verschiedenen Ordensgemeinschaften in großer Vielfalt zeigt.

### Wien

Fast 140 Jubilarinnen haben am Sonntag im Wiener Erzbischöflichen Palais diözesane Dankes-Dekrete überreicht bekommen. Es gratulierten Kardinal Christoph Schönborn

und Bischofsvikar P. Michael Zacherl persönlich. Mehrere der anwesenden Jubilarinnen hatten ihre ersten Gelübde schon vor 70 bzw. 65 Jahren abgelegt. Für P. Zacherl war die Dekretverleihung gleichzeitig sein Abschied als Bischofsvikar. In wenigen Tagen wird er sein Amt an seinen Mitbruder P. Gerwin Komma SJ übergeben. „Geistliche Schwestern werden als ehrenamtliche Mitarbeiterinnen in der Seelsorge vielfach noch zu wenig beachtet“, wird der aus dem Amt scheidende Jesuit in der Mitteilung der Erzdiözese Wien zitiert.

### Niederösterreich

Beim gemeinsamen Ordensnachmittag der Frauen- und Männerorden in der Diözese St. Pölten am 28. Jänner 2018 im Stift Göttweig standen die Themen Menschenhandel und globale Solidarität und Mitverantwortung auf dem Programm. Vertreter der Initiative „Solwodi“ („Solidarität mit Frauen in Not“) zeigten das ganze Ausmaß der Problematik und die Hintergründe des Menschenhandels auf. Die Vertreter der

Orden riefen in Göttweig die Politik auf, mehr Möglichkeiten zu schaffen, um den Frauen einen Ausstieg aus der Prostitution zu ermöglichen.

### Burgenland

Über 70 Mitglieder aus Ordensgemeinschaften, Säkularinstituten und religiösen Gemeinschaften nahmen an der Feier mit Bischof Ägidius Zsifkovics, Generalvikar Korpitsch und Bischofsvikar P. Voith teil. Bei der Akademie gaben Sr. Ancilla, (Priorin von Marienkron) und Br. Paul von den Franziskanern in Güssing ein Zeugnis ab. 11 Profess-JubilarInnen wurden geehrt. Bischof Ägidius dankte für das Zeugnis und den Dienst der Orden in der Diözese.

### Tirol

Im Stift Wilten trafen die Ordensleute der Diözese Innsbruck zur Feier einer Vesper mit Diözesanbischof Hermann Glettler zusammen. Er sprach über das gemeinsame Unterwegssein, das die Liebe des Anfangs stärkt, den gemeinsamen Lobpreis Gottes, die Begegnung und den Austausch, die die Mystik des Wir fördern, und das Miteinander von Älteren und Jüngeren, das „die Berufung dankbar in unser Bewusstsein“ rückt.

### Vorarlberg

Am Tag des geweihten Lebens bekam die Diözese Feldkirch mit Jürgen Weiss einen neuen Ordensreferenten und ihm zur Seite mit Äbtissin Maria Hildegard Brem von der Zisterzienserinnenabtei Mariastern-Gwigggen eine Geistliche Assistentin (siehe Personalien).

### Oberösterreich

Etwa 150 Mitglieder der Ordensgemeinschaften und Säkularinstitute in der Diözese Linz feierten am 3. Februar 2018 nachmittags bei den Kreuzschwestern in Linz den Tag des geweihten Lebens mit vielen wertvollen Begegnungsmöglichkeiten und ermutigenden Gesprächen. Drei junge Ordensfrauen gaben in Statements Zeugnis von ihrer Berufung und ihrem Leben in

einer Ordensgemeinschaft. Diese authentischen und lebendigen Beiträge zeigten, dass Berufung überall und für alle möglich ist.

### Salzburg

Am Vorabend des Festes „Darstellung des Herrn“ trafen sich die Mitglieder der Ordensgemeinschaften und Erneuerungsbewegungen bzw. die Geweihten Jungfrauen zu einer gemeinsamen Vesper bei den Barmherzigen Schwestern in Salzburg/Mülln. In seiner Ansprache ging Weihbischof Hansjörg Hofer auf die Eröffnungsworte des Stundengebetes ein: „Herr, öffne meine Lippen! Damit mein Mund dein Lob verkünde!“ „Ihr gottgeweihten Brüder und Schwestern habt euch das zur Aufgabe gemacht – mit eurem ganzen Leben! Das ist eure ureigenste Berufung.“

### Kärnten

Rund 100 Ordensfrauen und Ordensmänner feierten in Kärnten mit Bischof Schwarz den Tag des geweihten Lebens. Bei einer



Ordensleute aus unterschiedlichen Gemeinschaften mit dem neuen Innsbrucker Diözesanbischof Hermann Glettler. Foto: Reinhold Sigi

Berufung gebe es ein „Nie zurück“, erläuterte der Diözesanbischof, sondern ein immer Weitergehen, weiterwachsen in Richtung Aufbruch. Mit einer stimmungsvollen Vesper und der Begegnung im Speisesaal wurde dieser aufbauende Nachmittag beendet. [mschauer]



## termine

### 9. Frühjahrsakademie Stift Vorau

Thema: „Müssen wir denn glücklich sein?“  
16. bis 17. März 2018, Stift Vorau, 8250 Vorau 1

### Bildungstage für Ober/innen und Koordinatorinnen

9. bis 11. April 2018, Kardinal König Haus, Wien

### Gemeinsame Jahrestagung der deutschen und der österreichischen Ordensarchive

9. bis 11. April 2018, Exerzitienhaus Schloss Fürstentried, München

### Gesamtösterreichische Tagung der SchulerhalterInnen und DirektorInnen katholischer BMHS und BAfEP

11. und 12. April 2018, Johannes Schölzl der Pallottiner in Salzburg

### Novizenwoche der männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs

15. bis 20. April 2018, Mary Ward Haus im Lilienhof bei St. Pölten

### Klösterliche Handschriften- und Buchverkäufe in der Zwischenkriegszeit

Tagung des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, des Referats für die Kulturgüter der Orden und der Österreichischen Nationalbibliothek  
16. bis 17. April 2018, Schottensaal, Wien

### Lehrgangsstart Verantwortung in religiösen Gemeinschaften

16. bis 20. April 2018, Kardinal König Haus, Wien

### #Offline gehen

Mit Magdalena Holztrattner und Ferdinand Kaineder von Spital am Pyhrn bis zur Abtei Seckau  
19. bis 22. April 2018  
Die Einladung online:  
<http://www.kaineder.at/wordpress/ein-konkretes-angebot-offline-gehen/>

### Mit Macht gut umgehen. Professionell und Spirituell. Seminar für Führungskräfte

2. bis 4. Mai 2018, Kardinal König Haus, Wien

### Inventarisierung und Digitalisierung von Kulturgut

Praxistag  
7. Mai 2018, Stift Lilienfeld

### 57. Jahrgang 2018/Heft 2

Impressum: Verleger (Medieninhaber) und Herausgeber: Ordensgemeinschaften Österreich. Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs (P. Franz Helm) und Vereinigung der Frauenorden Österreichs (Sr. M. Cordis Feuerstein), 1010 Wien, Freyung 6/1, Tel.: 01/535 12 87-0, Fax: 01/535 31 71. E-Mail: [medienbuero@ordensgemeinschaften.at](mailto:medienbuero@ordensgemeinschaften.at); Internet: [www.ordensgemeinschaften.at](http://www.ordensgemeinschaften.at). Für den Inhalt verantwortlich: Mag. Ferdinand Kaineder, Medienbüro. Redaktion: CR Ferdinand Kaineder [fkaineder], Magdalena Schauer [mschauer], Robert Sonnleitner [rsonleitner], Hubert Winkler [hwinkler] (Koordination). Sk: DVR 0029874 (009), VFÖ: DVR 0029874 (045). Grafische Konzeption: Dr. Gerhard Pirner, prospera Medienproduktion gmbh, [www.prospera.at](http://www.prospera.at). Hersteller: gugler\* print, 3390 Melk/Donau, Auf der Schön 2. Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz: Die „Ordensnachrichten“ sind das offizielle Kommunikationsorgan der Ordensgemeinschaften Österreichs für Ordensleute und leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Tätigkeitsbereichen der Orden: Ordensspitäler, Pflegeheime und Kurhäuser, Ordensschulen, Kulturgüter, Katholische Kindertagesheime, Bildungshäuser sowie Medienschaffende und EntscheidungsträgerInnen. Auflage: 6.100

### Burnout im Orden erkennen und vermeiden

22. Mai 2018, Kardinal König Haus, Wien

### Jahrestagung der kirchlichen Bibliotheken

28. bis 29. Mai 2018, Stift Schlierbach

### Wirtschaftstagung 2018

28. bis 29. Mai 2018, Bildungshaus St. Virgil, Salzburg

### Beilage

Plakat VIELFALT STÄRKT



Wo Vielfalt fehlt, herrscht Einfalt

einfach. gemeinsam. wach.

## gewählt

### Benediktinerpriorat St. Josef: P. Josef Haspel

Der Konvent des Benediktinerpriorates St. Josef in Maria Roggendorf hat am 11. Dezember 2017 P. Josef Haspel OSB zum Administrator gewählt. Er löst den bisherigen Prior P. Michael Fritz ab. P. Josef Haspel, geboren 1959, trat 1985 in das Priesterseminar der Diözese Eisenstadt ein. Die Priesterweihe empfing er 1991. 2006 bat er um Aufnahme in Maria Roggendorf, 2010 legte er seine Ewige Profess ab. 2012 wurde er zum Subprior ernannt.



### Orden der Diözese Feldkirch: Jürgen Weiss und Äbtissin Maria Hildegard Brem

Jürgen Weiss ist der neue Ordensreferent der Diözese Feldkirch. Er folgt auf Prälat Hans Fink, der aus Altersgründen sein Amt zurückgelegt hat. Weiss zur Seite steht als Geistliche Assistentin Äbtissin Maria Hildegard Brem von der Zisterzienserinnenabtei Mariastern-Gwiggan. Jürgen Weiss, geboren 1947 in Vorarlberg, ist seit vielen Jahren politisch tätig und ein Freund der Orden. Renate Brem trat 1977 in Mariastern-Gwiggan ein und legte 1982 die Feierliche Profess ab. 2005 wurde sie zur Äbtissin des Klosters gewählt.



### Superiorenkonferenz: Peter Bohynik

Mit Ende März 2018 wird Mag. Peter Bohynik vorübergehend die Agenden des Generalsekretärs der Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs übernehmen. P. Dr. Franz Helm wird aus gesundheitlichen Gründen ausscheiden und sich wieder auf seine Aufgaben in seinem Orden bei den Steyler Missionaren konzentrieren. Bis zur nächsten Generalversammlung der Superiorenkonferenz Ende November 2018 wird in Absprache mit den Frauenorden die Nachfolgefrage geklärt werden. Peter Bohynik ist Büroleiter des Büros der Ordensgemeinschaften Österreich. Peter Bohynik, geboren 1975 in der Slowakei, studierte Theologie, Religionspädagogik und Wissens- und Personalmanagement. Er war Pastoralassistent in der Pfarre Bruck/Leitha und pädagogischer Mitarbeiter im Katholischen Bibelwerk in Österreich. Im Jahre 2014 übernahm er die Leitung und den Neuaufbau des Begegnungs- und Informationszentrums Quo Vadis in Wien.



## Datenschutz und Daten schützen



Mit Mai 2018 tritt eine neue Datenschutzverordnung in der EU in Kraft. Diese Verordnung wird viel strenger als bisher die persönlichen Daten jedes Einzelnen schützen bis hin zum Recht, dass persönliche Daten auf Wunsch der Person gelöscht werden müssen. Alle Details der Verordnung und die organisatorischen Fragen sind in den einzelnen Ordensgemeinschaften, den Institutionen und Einrichtungen zu regeln. Noch ist nicht allen klar, wie konkret vorzugehen ist. Dabei helfen die Schulungen und Informationstagungen in den einzelnen Tätigkeitsfeldern.

Die Leiterin des Bereichs „Kultur und Dokumentation“ bei den Ordensgemeinschaften Österreich Helga Penz weist besonders darauf hin, „dass Ordensarchive die Erfordernisse des öffentlichen Interesses erfüllen“. Das verhindert, dass wichtige Daten für die

Forschung und Nachwelt verloren gehen oder einfach gelöscht werden dürfen. Damit das nicht der Fall ist, braucht es eine „eigene Ordnung für das Ordensarchiv jeder Ordensgemeinschaft und ihrer Einrichtungen“. Eine „Musterordnung“ kann zur Verfügung gestellt werden. In jeder Archivordnung muss festgehalten sein, „dass die Öffentlichkeit ein Recht auf Einsicht hat“. Das trifft zumindest für wissenschaftliche Forschungen zu. Helga Penz: „Es wäre für das geschichtliche Bewusstsein fatal, wenn es im Zuge dieser Verordnung zur Löschung wichtiger Daten kommen würde. Ordensarchive sind ein wesentlicher Teil des kollektiven Wissens über die Vergangenheit auf Zukunft hin.“ Kontakt für Ordensarchive: [helga.penz@ordensgemeinschaften.at](mailto:helga.penz@ordensgemeinschaften.at)



# wachgerüttelt

von Ferdinand Kaineder

Foto: Wakolbinger



## Glücksbremser und Glücksbeschleuniger

Wer möchte nicht auf ein geglücktes Leben zurückschauen? Glück hat viel mit der inneren Haltung zu tun. Da gibt es eingebaute Bremsen, die dem Glück bei der Ankunft im Wege stehen. Es sind vor allem Ängste. Vor Zurückweisung, vor Veränderung, vor Liebesentzug oder vor Konflikten. Und genauso sind Eitelkeit und Selbstverliebtheit keine Landebahnen für das persönliche Lebensglück. Wer sich davon befreien kann, sich befreien lassen will, wird „glücksfähig“. Wir kennen die Beschleuniger hin zum Glück. „Begeisterung“ lässt die Zeit und Anstrengung schwinden, die „Liebe“ löst die Barrieren. Eine bewusste Offenheit auf „Intuition“ lässt Entscheidungen „kommen“. „Alles ist geliehen“ steht gegen das

besitzergreifende Besitzdenken. „Konzentrier dich auf den Weg“ lässt dich nicht stehen bleiben und Bewegung verändert Perspektiven. „Übernimm Verantwortung“ lässt dich vom Ausredenkarussell springen und die „Opferkiste“ wegräumen. „Sammle und verteile Reichtum“ sind andere Worte für das Teilen und den Primärsinn für das Gemeinsame. „Achte auf eine ausgeglichene Lebensbilanz“ streicht die Wichtigkeit eines ausbalancierten Lebens hervor. Menschen, die in der Mitte sind, erleben wir als „Glücksbringer“. Grantler und Nörgler stellen sich als zehrende Bremsen heraus. „Betrachte alles gleich-gültig“ steht gegen das dauernde Bewerten-Müssen: Gut, schlecht. Bringt was, bringt nix. „Einfach ungeschminkt wahrnehmen“ lässt das ganz Andere zu, bereichert uns, stärkt uns.

[ferdinand.kaineder@ordensgemeinschaften.at](mailto:ferdinand.kaineder@ordensgemeinschaften.at)

Foto: Katrin Bruder



## PREIS DER ORDEN 2018

Für engagierte soziale, journalistische, künstlerische oder wirtschaftliche Leistungen an der Schnittstelle zwischen Ordensgemeinschaften und Gesellschaft wird im Jahr 2018 zum vierten Mal der „Preis der Orden“ ausgeschrieben. Er ist mit € 12.000,- dotiert. Die Ordensgemeinschaften honorieren mit diesem Anerkennungspreis das gesellschaftspolitische und spirituelle Engagement der PreisträgerInnen. Sie wollen Engagierte stärken und ihre Solidarität mit den PreisträgerInnen ausdrücken. Erstmals wird es drei PreisträgerInnen geben.

Einreichungen um Zuerkennung des Preises sind bis 27. September 2018 zu richten an:  
Büro der Ordensgemeinschaften Österreich, Preis der Orden, Freyung 6/1/2/3, A-1010 Wien  
Email: [sekretariat@ordensgemeinschaften.at](mailto:sekretariat@ordensgemeinschaften.at)

## SCHLUSSWORT

„Wir arbeiten immer auf die größte gemeinsame Vielfalt hin.“

Uli Böker

P.b.b. Verlagspostamt 3390 Melk, GZ 02Z033264 M



ON geht kostenlos an Ordensleute und leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Tätigkeitsbereichen der Orden wie Ordensspitäler, Pflegeheime und Kurhäuser, Ordensschulen, Kulturgüter, Katholische Kindertagesheime, Bildungshäuser, Interessierte sowie Medienschaffende und EntscheidungsträgerInnen.